

(Nachdruck verboten.)

531

## Esther Waters.

Roman von George Moore.

Die Erinnerung an frühere Zeiten hatte dem alten John die Zunge gelöst, und er fuhr nun fort in seinen Erzählungen über die großen Tage von ehemals.

Sarah betrachtete den alten Mann mit einem äußerst geringschätigen Blick, der deutlich sagte: „Wenn ich den ganzen Tag heute mit euch beiden zusammen verbringen soll, werde ich wohl nie wieder Sehnsucht haben, einem Rennen beizuwohnen.“

„Wir wollen vorangehen,“ flüsterte sie Esther zu, „ich finde die Unterhaltung furchtbar langweilig.“

Ihr Weg führte sie durch ein prachtvolles, grünlaftiges Feld, welches stellenweise ganz gelb aussah vor lauter Blumen. Dann kamen sie an einem Fischteich vorüber, an welchem drei Betrunkene saßen und hineinblickten. Sarah sicherte und stieß Esther an:

„Welchen Blödsinn die da über die Fische reden!“ sagte sie.

„Nicht —“ sagte Esther, „ich will sie lieber gar nicht sehen. Wenn Sie in Ihrem Leben schon so viel Trunkenbolde gesehen hätten wie ich, so würden Sie ihnen auch gern aus dem Wege gehen. Aber wie wundervoll hier alles aussieht! Und welch herrliche, warme Luft!“

„Ach, ich weiß nicht, ich mache mir nicht so viel daraus; ich möchte doch nicht hier auf dem Lande leben; ich bin froh, daß ich wieder in der Stadt bin. Nicht für zwanzig Pfund das Jahr würde ich wieder eine Stelle außerhalb Londons annehmen.“

„Aber die Bäume, die schönen Bäume!“ sagte Esther, „seitdem ich Woodview verließ, bin ich nicht mehr auf dem Lande gewesen; denn Dulwich — das kann man ja doch kaum Land nennen; da kam ich freilich oft hin, weil Jackie dort in Pflege war.“

Jetzt gelangte man in eine prächtige Allee von Kastanienbäumen. Der Frühling war in diesem Jahr ein später gewesen, und die weißen Blüten standen noch jetzt hoch und kerzengerade wie Lichter da, während die gelben und rosa Blüten wie Franzen herabhingen; und in den glänzenden Sonnenstrahlen erschienen die Blätter abwechselnd saftig-grün und goldgelb, und ihre zitternden, schwankenden Schattenspiele zeichneten ein reizendes Muster auf dem glatten, grauen, sandigen Weg.

Aber bald ließen die Fußgänger die Allee hinter sich und kamen auf einen breiten, sonnigen Weg, über welchen wegmüde Pferde ihre schweren Wagen einen langen Hügel hinaufziehen mußten. Man konnte nicht über den Hügel hinwegsehen, weil Baumgruppen die Aussicht benahmen; auch wirbelte zu viel Staub von den Rädern der Wagen in der Luft, und die Fußgänger mußten des öfteren den Wagen aus dem Wege treten, während die jungen Leute in ihren blauen oder grauen Weinkleidern, mit ihren weißgekleideten Mädchen am Arme, mit tiefstem Interesse den hohen, von vier Pferden gezogenen Drags nachsahen, die mit fashionablen Londonern besetzt waren. Dort kam ein Omnibus daher — darin saßen mehrere dicke Mädchen in rosa Kleidern und gelben Hüten; hier kam ein leichter Jagdwagen herangerollt, in dem nur zwei Personen saßen: ein Herr und eine Dame. Die kleinen Gärtchen vor den Häusern am Wegrande waren dicht gedrängt voll mit einer schaulustigen Menge, welche zusah, wie ganz London heute hinpilgerte zum Derbyrennen. Scheunen und Gartenhäuser waren zu kleinen Restaurationen umgewandelt worden, von denen aus den Vorübergehenden der gemästete Duft von Bier und Orangen entgegenrang. Weiter den Weg hinauf stieß man auf einen blinden Mann, der auf einem elenden, kleinen transportablen Harmonium spielte und zu dieser Begleitung Psalmen sang. Ein einbeiniger Mann stand neben ihm und hielt den Vorübergehenden mit bittendem Blick den Hut entgegen. Wieder ein Ende weiter stand unter dem Baume eine Frau mit großen, ernsten Augen und einem hageren Gesicht, die den Vorübergehenden Traktätschen darreichte, sie vor den Gefahren, die ihrer am Rennplatze harzten, warnte, und sie bat, ihre Schritte zurückzuwenden.

Endlich hatten sie die letzte Baumgruppe hinter sich und befanden sich nun auf dem Gipfel des Hügels mitten im brennenden, gleichenden Sonnenlicht auf einem offenen Stück Feld, auf welchem zahllose Esel grasen.

„Ist das der Rennplatz?“ fragte Sarah.

„Sind Sie enttäuscht?“

„O nein, mein Schatz; aber wo sind denn all die Menschen, die Wagen, die Kutschen?“

„Die werden wir bald zu sehen bekommen,“ sagte der alte John und gab ihnen nun einige Erklärungen ab.

Das weiße Gebäude dort drüben war der große Stand. Das Ziel war drüben, auf jener Seite, noch etwas von ihnen entfernt.

„Und wo ist der Start?“ fragte Sarah.

„Dort drüben, an jener Baumgruppe; da beginnen sie; dann laufen sie dort rechts herum und kommen hier vorbei.“

Riesige Menschenmassen schienen gleich Ameisen auf dem jenseitigen Hügel herumzukriechen, und über die Menge hinweg sahen die Frauen ein mächtiges Stück offenen, nur hie und da mit Sträuchern besetzten Landes, welches bald bergauf, bald bergab sich wellenförmig weit hinzuziehen schien und dann an einem dunklen Gürtel von Bäumen, der den Horizont versperrte, abschloß.

„Da, wo die Bäume sind, da ist Tottenham Corner.“

Diese bloßen Worte schon schienen den alten John zu entusiasmieren, und er beschrieb ihnen nun, wie die Pferde diesseits der Bäume herumkommen mußten.

„Von da kommen sie den Hügel herunter, und das Ziel ist gerade hier gegenüber unsern Plätzen. Dort drüben, sehen Sie, bei Barnards Ring.“

„Was? Dort, wo all die Menschen stehen?“ fragte Sarah.

„Die dürfen nachher dort nicht stehen bleiben, die Polizei wird sie schon wieder den Hügel hinauf und zurück treiben.“

„Dort werden wir wohl auch William sehen?“ sagte Esther.

„Ich fange an, so etwas wie Hunger zu verspüren,“ sagte Sarah. „Sie noch nicht? Und nun hat er den Frühstückskorb bei sich — aber, du große Güte! Welch eine Menge von Menschen! Na, aber nun seh' einer bloß das an!“

Diesen Ausruf entlockte Sarah ein Knabe, der auf einem Paar Stelzen von mindestens acht Fuß Höhe durch die Menge schritt; von Zeit zu Zeit rief er den Leuten zu, sich vorzusehen, und hielt ihnen seine spitze Mütze entgegen, um die ihm zugeworfenen Geldmünzen darin aufzufangen.

Und immer noch kamen neue Fuhrwerke herangerollt. Die in Schweiß gebadeten Pferde wurden ausgespannt, und die Grooms und die zu diesem Zweck herumlungenden Strolche rollten die Wagen rasch und gewandt auf ihre Plätze dicht an der Barriere. Die Lakaien breiteten nun Tischtücher auf dem Rasen aus, zogen Körbe mit Wein und Proviant hervor, man ließ sich nieder, und um die grauen Staubbröcke der Herren und die seidnen Sonnenschirme und eleganten Toiletten der Damen gruppierte sich bald, allerdings in respektabler Entfernung, eine dicke Kette von Menschen, herumziehenden Musikanten, Wahrsagern und Bettlern jeden Geschlechts und Alters. In der Nähe der Barriere lag eine Reihe von Männern schlafend da; sie hatten, um sich gegen die Sonne zu schützen, ihre Hüte über das Gesicht herabgezogen, die kurzen Thonpfeifen guckten unter den Hüten hervor, und ihre Hände lagen schlaff und müßig auf dem Rasen. Plötzlich verabschiedete sich der alte John von seinen Begleitern. Er sagte, er müßte nun einen Freund aufsuchen, der ihm hier ein Rendezvous gegeben habe und ihm etwas Gewisses bezüglich eines der Pferde mitteilen wolle.

So gingen denn Esther, Sarah und ihr zweiter männlicher Begleiter, ein gewisser Journeyman, allein weiter, um William zu suchen.

Dicht an der Barriere standen höchst seltsam gekleidete Männer auf Schemeln oder Kisten; sie trugen Handtaschen und Feldstecher an lederen Riemen um die Schultern gehängt, und große, auffallende Blumensträuße im Knopfloch.

Jeder von ihnen stand zwischen zwei Stangen, welche eine Art weißleimenes Banner trugen, auf dem in großen goldenen Buchstaben der Name des Betreffenden gedruckt war. Sarah las im Vorübergehen einige dieser Namen laut vor.



„Jack Hooper, Marblebone; alle Wetten prompt bezahlt.“ „Tom Woods berühmter Festsaal, Epsom.“ „James Webster, Kommissionär, London.“ Und so weiter.

Und von ihren hohen Schemeln herab brüllten nun diese Männer in allen Tonarten der Menge ihre Preise zu und schüttelten ihre Handtaschen, in denen man das Geld klirren hörte, um die Kunden anzulocken.

Sowie der Blick irgend eines halbwegs anständig gekleideten Menschen dem ihren begegnete, schrien sie: „Was kann ich für Sie thun, mein Herr?“ Und dann schrien sie weiter: „Der Derby, der Derby, der Derby! Wetten Sie beim Derby; Sie sollen gewinnen, Sie sollen gewinnen, Sie sollen gewinnen. Sieben zu eins, zwei zu drei — die alte Firma — die alte Firma —“ so schrien sie durcheinander, — schrill und laut wie fröhliche Söhne, und einer suchte immer noch den andern zu übertönen.

Auf der einen Seite des Hügels war ein großes, bequemes Zelt aufgeschlagen. Journeyman sagte, es sei dies das Westend-London-Betzelt. Er meinte aber lachend, der Prediger würde wohl ganz allein darin sein, und sie blieben vor einem Wagen stehen, der mit Ale-Fässern beladen war. Ein Faß war herabgenommen worden und stand auf einem kleinen Tisch, und eine durstige Menge begann das Bier nun in kleine Gläser einzuschütten und sie rasch zu leeren. Rings herum befanden sich ganz kleine Zelte, von deren Eingängen aus die Männer brüllten.

Die Sonne stand jetzt hoch am Himmel, und die wenigen Wolken, die noch zu sehen waren, verslogen bald vor ihren sieghaften Strahlen. Der große Stand, um den die Leute herumschwirrten wie die Fliegen, hob sich von dem gleißenden, brennenden, blauen Himmel in scharfen Umrissen ab. Die Sonne brannte jetzt förmlich herab auf die Buden, Wagen, Kutschen, die verschiedenen Zelte und Stände. Der Horizont verschwamm in einen leichten Stäubel, und mindestens eine Viertelmeile weit war das ganze Land voll besetzt mit Zelten, Buden, Flaggen und Bannern, und zwischen diesen hindurch sah man die kolossale Menschenmenge, die dort trank und rauchte und wettete und schwagte und auf hölzernen Pferdchen ritt, sich auf und nieder bewegte. Und durch diese schweißende, schreiende Menschenmenge suchten nun Journeyman, Esther und Sarah sich einen Weg zu bahnen, um William zu finden. Die Menschen standen so dicht, daß es ihnen fast unmöglich war, die Formation des Bodens, über den sie hinwegschritten, zu erkennen; nur an dem Gefühl in ihren Beinen wußten sie noch, ob sie bergauf oder bergab gingen. Sarah erklärte, schon jetzt todmüde zu sein, und nur mit Mühe überredete man sie dazu, noch ein wenig länger auszuhalten und Geduld zu haben. Endlich erblickte Journeyman die hohe, breite Gestalt Williams.

„Na, da seid Ihr ja endlich,“ rief er, „was kann ich für Sie thun, meine Damen? Zehn gegen eins, zu drei oder vier — paßt Ihnen das?“

„Der Frühstückstorb wird uns viel besser passen,“ erklärte Sarah ein wenig mürrisch. In diesem Augenblick kam ein junger Mensch heran, der zwei halbe Kronen klirrend in der Hand tanzen ließ.

„Wieviel auf den Favoriten?“ fragte er.

„Zwei gegen eins,“ schrie ihm William zu.

Die zwei halben Kronen wanderten in die Handtasche hinein, und hierdurch ermutigt, schrie William noch lauter als zuvor:

„Die alte Firma, die alte Firma; vergessen Sie nicht die alte Firma, meine Herren!“

Ein freundliches, gutmütiges Lächeln umspielte seine Lippen, während er so rief, ein Lächeln, welches den Leuten wohl gefiel und ihm gar manchen Kunden einbrachte. Alle möglichen Männer der verschiedensten Art kamen zu ihm heran und machten ihre Wetten mit ihm. Er hatte viel zu thun, so viel, daß er erklärte, um keinen Preis zum Frühstück herabsteigen zu können, sondern die Frauen, die sich inzwischen an den Inhalt des Frühstückstorbcs gemacht hatten, nur bat, ihm und Teddy einen ordentlichen, erfrischenden Trunk heraufzureichen.

„Ein Glas Ginger-Bier mit 'nem Tropfen Whisky darin; wie, Teddy? Das soll uns schmecken?“

„Das soll es, Herr. Wir haben jetzt eine Menge auf Dewberry bekommen; könnten wir nun nicht ein bißchen nachlassen?“

„Können wir, Teddy.“

Dann rief er wieder zu Esther hinunter:

„Macht uns auch jedem ein paar ordentliche Butterbrote

zurecht! Sie können doch wohl ein Paar essen, Teddy, wie?“

„Ich glaube schon, Herr.“

Im Korbe befand sich ein schönes, großes Stück Roast-beef, und Esther schnitt einige große Butterbrote, legte die Butter recht dick auf, wie William es liebte, dann eine dicke Schnitte Fleisch darauf, und vergaß auch nicht den Senf. Als sie es William hinaufreichte, beugte er sich zu ihr hinab und flüsterte:

„Meine kleine, süße Frau! Es giebt keine zweite so wie sie!“

Esther erröthete und lachte vor Vergnügen, und in diesem Moment war auch jeder leiseste Ueberrest von Erinnerung an das Leid, das er ihr früher zugefügt, aus ihrem Herzen hinweggelöscht.

Jetzt erst war er wirklich ihr Mann; jetzt erst fühlte sie die Einheit mit ihm, die die wahre Ehe bringen soll; und jetzt erst wußte sie, daß er allein es war, für den sie zu leben hatte. —

Nach dem Frühstück nahm Journeyman, der mit Sarah durchaus nicht vorwärts kam, Abschied von ihnen, da er, wie er sagte, ein Rendezvous mit Freunden am Barnards Ring hatte. Die beiden Frauen waren froh, ihn los zu sein. Sarah hatte gar viel zu erzählen, und Esther legte, während sie ihren Erzählungen zuhörte, ihren Sonnenschirm auf die Schulter zurück und betrachtete mit liebevollen Augen ihren großen, kräftigen Mann, wie er da oben stand, in einem fort schrie, bereit war, gegen jedes einzelne Pferd zu wetten, Willets an die Menge um ihn herum verteilte und zwar jedem genau so, wie er es wollte —, mit Berücksichtigung seiner Vorliebe, seiner Vorurtheile, seines Glaubens an Zeichen, an Tips, oder an das Talent und Glück eines beliebigen Jockey. Sarah hatte schon von mehreren ihrer Heiratspläne gelprochen, aus denen leider nichts geworden war; dann hatte sie von mehreren Stellen erzählt, auf denen sie in letzter Zeit gedient hatte; nun aber fühlte sie sich müde und hätte gern ein Schläfchen gemacht, fürchtete jedoch, daß das hier nicht gut aussehen würde.

Während sie noch so darüber nachdachte, schliefen beide Frauen, wie sie dasahen, unter dem Schutz ihrer Sonnenschirme ein. Es war jener leichte, halbwaache Schlaf, in den man inmitten einer großen, lärmenden Menge, in der freien Luft, unter brennenden Sonnenstrahlen verfällt, ein Schlaf, in dem man deutlich das Wogen und Treiben der vorüberziehenden Menge um sich herum fühlt. Sie hörten auch Williams Stimme immer noch schreien, und dann hörten sie plötzlich eine Glocke ertönen und Rufe wie: „Da, da kommen sie!“

Dann war alles plötzlich still, und sie schliefen allmählich fester ein. Und als sie erwachten, war der Himmel immer noch so blau wie zuvor, die Sonne brannte noch ebenso heiß herab, und die Menschenmenge bewegte sich immer noch Marionetten gleich wild auf und ab.

Sarah war nach ihrem Schläfchen durchaus in keiner besseren Laune als zuvor.

„Für Sie ist es ja ganz gut,“ sagte sie zu Esther, „Sie haben Ihren Mann hier, der Sie interessiert — ich aber würde nie in meinem Leben wieder zu einem Rennen gehen ohne einen zu mir gehörigen jungen Mann. Und wie heiß das Gras ist! Wie gebaden! Wir wollen lieber aufstehen und umhergehen.“

Sie gingen eben am Missionszelt vorbei, als jemand sie ansprach, jemand, der der Menge zurief, die Wege des Teufels zu verlassen und fortan in denen des Heilandes zu wandeln. Es war Fred Parsons.

Esther blieb stehen, um mit ihm zu sprechen, und diese Gelegenheit benutzte Sarah, um in der Menge zu verschwinden.

„Ich hätte nicht geglaubt, Ihnen hier zu begegnen, Esther!“ sagte Fred.

„Ich bin mit meinem Manne hier, er wollte mir ein Vergnügen damit machen, als er mich mitnahm.“

„Dies ist aber kein unschuldiges Vergnügen; dies hier ist Teufelslei, und . . . ich hoffe, Sie werden nie wieder hierherkommen, oder wenn, so doch nur mit uns.“

Und er deutete mit dem Finger auf einige Mädchen, die, als Bookmakers gekleidet, Handtaschen trugen, auf denen in großen Buchstaben die Worte „Geil“ und „Verderben“ gedruckt standen. Wie die Bookmakers die Leute zum Wetten heranzulocken, so versuchten diese Mädchen es, die Mädchen in ihr Zelt hineinzulocken.

(Fortsetzung folgt.)



# Das Maifest des Arbeitgeberbundes.

In der Nacht zum ersten Mai versammelten sich die Führer des Arbeitgeberbundes im Festsaal des „Kaiserhofs“ zu einem gebieterischen Maimahl. Nach dem Tisch erhob sich Herr **W u e d** zu der folgenden mit stürmischer Begeisterung aufgenommenen Ansprache:

M. H.!

Zum erstenmal versammelt sich unser Arbeitgeberbund zu festlichem Tunn. Angefichts dieses wahnwitzigen und ruchlosen Maiprotestes der — äh — sogenannten Arbeiter (Pfu!) erheben wir die Stimme und das Glas, um gewissermaßen die Maidemonstration der wirklichen Arbeiter, als die wir uns mit Stolz nennen, darzustellen. (Bravo!) Der Uebermut der Heher, die sich als Arbeiter (Pfu!) ausgeben, führte zu den staatszerrüttenden Verschwörungen, die unter dem Namen der Gewerkschaften selbst die Köpfe einiger Minister (Gelächter) verwirrt und die leider auch unter Mißbrauch des erhabenen Christentums, das die Armut und Bedürfnislosigkeit gelehrt hat, in den höchst bedenklichen christlichen Gewerkschaften eine Nachahmung gefunden hat. (Sehr wahr!) Diesen anarchofiskischen, terroristischen, die Grundlagen unserer Rechtsordnung erschütternden Organisationen der sogenannten Arbeiter ein Ziel zu setzen, haben wir endlich nach vielen Mühen unsrer internationalen, im besten Sinne revolutionären, völkerverfreundlichen — die Völker müssen von der Pest des Socialismus befreit werden — Arbeitgeberbund gegründet. Das ist viel, sehr viel, aber noch nicht alles!

M. H.! Macht, Geld, Polizei, Soldaten sind schön, sehr schön. Aber wir brauchen auch unbedingt Ideale. (Sehr richtig.) Wir müssen, wie es ja auch die Heher mit so nichtswürdigem Geschick thun, aufs Gemüt wirken. (Stürmischer Beifall.) Wer aber hätte so viel Gemüt wie wir? Wir können und müssen durch Ideale aufs Gemüt wirken. Das ist leichter, aber wir haben's dazu. Ich werde mir im Laufe meiner Ausführungen gestatten, ihnen einen ganz bestimmten Vorschlag zu unterbreiten, wie wir auch das Ideal und das Gemüt in den Dienst unsrer Bestrebungen stellen können.

Sie wissen alle, welche Bestrebungen wir verfolgen. Mit einem Worte: Wir wollen und müssen jene entsetzliche Krankheit, jenen heillosen Wahnsinn ausrotten, die man sociale Frage nennt. Wir müssen endlich wieder die Staatsgewalt überzeugen, daß diese sociale Frage eine elende Erfindung von Hehern und Agitatoren ist (Sehr richtig!) und daß es diese sociale Frage gar nicht giebt. Wenn man aber diesen Ausdruck durchaus beibehalten will, so giebt es nur eine sociale Frage und die ist die Freiheit der Arbeitgeber. (Händeklatschen, zwei Gäste fallen vor Erregung von den Stühlen.)

Gegen die Freiheit der Arbeitgeber haben sich nun diese — äh — Arbeiter (Pfu!) verschworen, sondern auch die Regierungen, selbst gewisse Personen aus unsren Kreisen haben sich den freien und gewissenlosen Volksverführern nicht völlig entzogen. (Lebhafte Pfu-Äuße.) Woran aber liegt das? Meine Herren! Die Arbeitszeit ist zu kurz (Bravo!), viel zu kurz. Und was folgt daraus? Die viele Zeit, die die Leute übrig haben, saufen sie in den Kneipen und ihre benebelten Gesirne produzieren dann solche — feurigen Mäufe (Heiterkeit), wie das Spulwesen, das man sociale Frage nennt, die sich geradezu zu einer Epidemie von Delirium entwickelt hat. (Große Heiterkeit.) Die zweite Ursache unsrer Unfreiheit sind die viel zu hohen Löhne. Die unvermeidliche Wirkung ist, daß die Wände (Sehr richtig!) sich Zeitungen kaufen kann und dann alle die Aufreizungen glaubt. Außerdem benutzen sie das von uns zubiel bezahlte Geld, um ihre Organisationen zu erhalten, was dem Staatsinteresse durchaus widerspricht.

Unser Arbeitgeberbund hat also dahin zu streben, daß erstens in allen Ländern die Arbeitszeit verlängert wird — eine zwanzigstündige Normalarbeitszeit dürfte fürs erste als Minimumforderung genügen —, daß zweitens die Löhne systematisch herabgesetzt werden.

Aber damit nicht genug: Wir müssen endlich auch ein für allemal aufräumen mit der gesamten Schutzgesetzgebung. M. H.! Nicht die Arbeiter brauchen Schutz — denn Schutz gewähren wir ihnen schon zur Genüge — wir sind es, die des Schutzes bedürfen. (Allseitige Zustimmung.) Vor allem fort mit der schlimmsten socialistischen Erfindung: der Sonntagsruhe! Diese Sonntagsruhe hat es glücklich dazu gebracht, daß unsre Arbeiter in diesem Jahre den ersten Mai durch Arbeitsruhe von Staatswegen feiern dürfen und daß wir gegen diesen Unfug nichts machen können. Dahin hat also diese famose sociale Gesetzgebung geführt, daß der Staat selbst den Arbeitern hilft, Revolution zu machen, ja daß er uns dafür bestrafen würde, wenn wir uns erdreisten würden, die Arbeiter von ihrer freien Faulenzerei am 1. Mai abzuhalten. (Unruhe.)

Leider ist die gegenwärtige Reichsregierung verblendet genug, uns in den Klüden zu fallen, wenn wir im Interesse des Staates und nicht zum mindesten im Interesse der Arbeiter selbst es zu verhindern suchen, daß diese Maidemonstration der Arbeitsruhe wegen der gesetzlich gewährleisteten Sonntagsruhe straflos von statuen gehen darf. Ich muß Ihnen die traurige Mitteilung machen, daß die Reichsregierung — unterzeichnet Graf Posadowsky (Wah!) — es abgelehnt hat, unsre Petition auf Aufhebung der Sonntagsruhe an diesem 1. Mai ohne Angabe von Gründen abgelehnt hat! (Sensation. Rufe: Unerhörl! Pfu! Pfu!) So sehr ist bereits Genosse — verzeihen Sie — Graf (Heiterkeit) Posadowsky (Pfu! Pfu!

Zischen) dem Umsturz verfallen. Ich würde mich nicht wundern, wenn wir eines Tages erfahren, daß dieser edle Graf aus der socialdemokratischen Parteikasse jährlich 100000 M. erhält. (Gör! hört!)

Aber, meine Herren, dieser Mißerfolg darf uns nicht entmutigen. Der Fall hat mit der Strahlungskraft von einem Centner Radium (Bravo!) gezeigt, welche ungeheuerlichen Folgen die Sonntagsruhe überhaupt hat. Die Beseitigung der Sonntagsruhe ist die wichtigste und dringendste unsrer Forderungen. Nicht nur gilt von den schlimmen Wirkungen des arbeitslosen Sonntags — wir Unternehmer freilich dürfen auch an den Sonntagen nicht unsre Intelligenz ausspannen (Sehr richtig!) —, was ich über die Verderblichkeit der zu kurzen Arbeitszeit und der zu hohen Löhne gesagt habe, ich möchte die Sonntagsruhe geradezu als den Urquell der Umstürzbewegung, als die eigentliche Ursache des Gröhenwahns der — äh — Arbeiter (Pfu!) bezeichnen. Die Arbeiter müssen sich ja einbilden, daß sie allmächtig sind, daß sie, wie ihre Schmierfinken und Schreier lügen, die Schöpfer aller Werke sind, wenn sie sehen, daß an den Sonntagen, wo sie dank einer verächtlichen Gesetzgebung feiern dürfen, ja zu feiern gezwungen sind, die Fabriken thatsächlich ruhen, die Schornsteine nicht rauchen, die Mäder nicht kreisen. M. H.! Ich behaupte, sie wären nie auf den tollen Gedanken gekommen, ihre Arbeit zu verlagern, zu streiken, wenn ihnen nicht der Staat selbst durch die Sonntagsruhe den Waqn beigebracht hätte, daß es ohne sie nicht geht. Es geht aber ohne sie! (Minutenlanger Beifall.)

Und damit komme ich auf meinen Vorschlag, auf idealem Wege durch Anwendung von Gemüt die Revolution zu überwinden und die Befreiung der Arbeitgeber von dem Joche des Proletariats zu erkämpfen. M. H.! Verhehlen wir uns nicht die ganze Größe der Gefahr. Gewiß, bisher sind wir noch immer die Stärkeren gewesen. Es ist den — äh — Arbeitern (Pfu!) nicht möglich gewesen, auf die Dauer den Verkehr, die Industrie, den Handel lahm zu legen. Noch haben wir, Gott sei dank, treue Bundesgenossen: den Hunger, die Streikbrecher, die Polizei, die Armee. Man braucht ja, wie in Ungarn, nur die Arbeiter zum Militärdienst einzuberufen, und die Kerle müssen arbeiten, wenn sie nicht eine Kugel ins Gehirn bekommen wollen. Aber wird das, frage ich, immer so bleiben? Die Unterstützungsklassen der — äh — Arbeiter (Pfu!) schwellen das bekämpft den Hunger. Die socialdemokratische Verengung nimmt zu, die Zahl von Arbeitswilligen nimmt in demselben Maße naturnotwendig ab. Und schließlich sind wir sicher, daß wir uns alle Zeit auf die Gendarmen und Soldaten verlassen können? Ist es nicht möglich, daß auch Soldaten, wenn man sie zum Schießen kommandiert, es wagen wie jener Schurke von Telegraphenbeamten, der aus Debrezsin an die Regierung, die eine Verfügung telegraphierte, nach der Aufnahme der beiden ersten Worte: „Ich verordne“ den Dienst einstellte und die freche Antwort zurückgab: „Auf das weitere sind wir nicht neugierig!“ Können nicht auch einmal Soldaten auf das weitere nicht neugierig sein? (Unruhe.)

Nein, meine Herren, mit äußeren Mitteln allein ist es nicht gethan. Wir müssen mit Idealen, mit dem Gemüt arbeiten. Wir können den Umsturz so lange nicht erfolgreich bekämpfen, so lange sich die — äh — Arbeiter (Pfu!) mit einem Schein von Recht einbilden dürfen, daß wir sie brauchen, daß sie unentbehrlich sind, daß wir ohne sie nicht fertig werden. (Sehr wahr!) Wir müssen ihnen zeigen, daß wir ihrer Dienste nicht benötigen, daß es nur ein Gnadenakt ist, wenn wir sie für uns arbeiten lassen und ihnen Brot und Lohn geben. (Lebhafte Zustimmung. Händeklatschen. Es fallen wieder drei Teilnehmer von den Stühlen.)

Kurz und gut: Sehen wir der frebelhaften Maifeier der — äh — Arbeiter (Pfu!) das erhabene Maifest der Arbeitgeber, speziell des Arbeitgeberbundes entgegen. (Allgemeine Spannung.) Meine Herren! Diese — äh! — Arbeiter (Pfu!) sollen ihre Maifeier haben! (Lauter Widerspruch, allgemeines Lachen der Entschlung. Schluß, Schluß! Ruf: Der Hund ist befoffen!) Hören Sie doch nur! (Ruf: Wir wollen nichts hören. Schluß, Schluß!) Meine Herren! (schreit): sie sollen ihre Maifeier haben, indem wir die ganze Notte (Bravo!) an jedem ersten Mai aus sperren. (Ungeheurer Jubel, in dem abermals vier Unternehmer unter den Tisch sinken.) Das sei unsre Maifeier! Aber das ist noch nicht alles. (Ruf: Ranu?) Jetzt kommt erst die Hauptsache. (Heiterkeit.) Meine Herren! 364 Tage im Jahre geben wir uns unsrer Unternehmerintelligenz hin, am 1. Mai aber wollen wir arbeiten! (Verblüffung. Murren. Ruf: Der Hund ist wirklich befoffen!) In, meine Herren! Das ist das große Geheimnis, das ich Ihnen offenbaren mußte. An dem Maifest, an dem wir die Arbeiter aus sperren, müssen wir, unsre Frauen, unsre Söhne und Töchter das Gesamtgebiet der nationalen Arbeit im Gange erhalten. Und wenn wir dann beweisen, daß wir alles selber ebenso gut und besser machen können, dann, nur dann sehen die verblendeten — äh — Arbeiter (Pfu!) ein, daß sie von unsrer Gnade leben, und dann werden sie wieder süßsam und lenkbar, wie wir sie haben müssen.

In diesem Sinne erhebe ich das Glas und bitte Sie einzustimmen in den Ruf: Das Maifest des Arbeitgeber-Bundes lebe hoch!

Die Versammelten stimmen dreimal in den Ruf ein, auch die unter dem Tisch Liegenden johlen begeistert mit. Dann ertönt mächtig durch den Saal die Arbeitgeber-Maifeierkassie:

Den Feind, den wir am tiefsten hassen,  
Das ist der M a i verstand der Massen. —



## Kleines feuilleton.

tp. Maimorgen. Dämmerhelle im Zimmer. Die Linien der Dinge verwischt. In den Eden tiefe Schatten.

„Arriep! Arriep!“

Unter meinem Fenster zirpt und flötet es, etwas schön noch und zaghaft. Auch der Hahn im Stalle melbet sich, aber mit schmetternder Stimme: „kiterikil!“ Aus der Ferne ein Echo. Noch eins. Das Leben erwacht.

Ein Sprung und in die Kleider. Dann an's offene Fenster.

Ueber Wiese, Wald und Wasser hängen noch die Nebel, breit, schtwerfällig, wie gewaltige Füllschleier. Eben klettert der Morgen über den Berg, langsam, ein wenig verschlafen noch, und späht blaugesichtig ins stille Land. Da unter ihm ist alles grau, alles. Nur ein dunklerer Streifen dort, wo der Wald beginnt. Und zwei schmale, hochaustrübende Linien hinten. Das sind die Fabrikschornsteine der Vorstadt. Heut' schiden sie ihre schwarzen Rauchfahnen nicht in die Luft. Das Feuer brennt nicht. Denn Feiertag ist.

Feiertag! Hinaus! Der Sonne entgegen!

Kein Mensch auf der Gasse des Dorfes. Still alles. Nur ein paar Hunde klaffen. In den Fenstern der kleinen Häuser sind die grünen Laden noch geschlossen. Und wo Sorglosigkeit sie am Abend geöffnet ließ, verhängen dichte Gardinen die Scheiben. Kein Auge lugt hervor. Aber von den Beeten im kleinen Vorgarten sieht's schon her mit frischen, glänzenden, lachenden Augen, die wie blauer Sammet und gelbe Seide sind. Bunte Nelke halten den kristallinen Morgenmantel bereit. Die Stiefmütterchen leuchten, die Veilchen duften, und in erquickendem Gauche wallt's über den Zaun.

Auch in der Gede blühen blanke Thautropfen. Da ist ein Busch von großen, gelben Sternen übersät, und dort ein anderer, der sich mit kleinen, roten Blüten schmückt. Der Flieder steht noch wie in tiefem Schlaf, spröde, herb halten sich die winzigen Knospen der bläulichen Dolben geschlossen. Der Wein rankt sich trocken und blattlos ums Spalier, nur an den Spitzen sieht es düd und gelbgrün heraus. Er hat keine Eile. Aber die Stachelbeerbüschel grünen in voller Pracht, blattschwer Zweig um Zweig. Auch die dicke Kastanie vor der Thür spreizt wohlgefällig die Frühen, noch zierlichen Blätter; in ihr treibt es mit Macht, daß das Frühlingskleid fertig werde und sie der Welt stolz ihre Kerzen aufsteden kann. Aber dort — dort, die Apfelbäume! Sie sind ihr zuborgekommen und tragen weißrote Blüten-Tuppeln über den blattarmen Ästen, beschneit die Kronen vom herrlichsten Schäume. Singe, Mai, ob dieser Schönheit, die köstliche Frucht verheißt!

Hinter dem Berge kommt es rötlich herauf wie mattfeuriger Dampf. Die grauen Wolken beginnen langsam zu weichen.

Still liegen die sorgsam gegeggen Felder und strecken sich aus in brauner Weite. Hier und dort ein breiter, grüner Strich, über den plötzlich eine leise Bewegung geht. Der Morgenwind hat sich aufgemacht. Er wedt ein unwilliges Klütern und Köpfschütteln in den verschlafenen Halmen. Dann werden sie lebendig und niden in gleichmäßigen, laugausholenden Wellen.

„Quatl quatl!“ Der Wind schreckte die schmauenden Krähen auf; jetzt fliegt das Räubervolk davon, dem nahen Walde zu.

„Tiriki! tiriki!“ Wie eine Antwort kommt's vom Aderrande her, wo sich wübelnden Fluges die Lerche hebt. Vom Berge schießt der erste Strahlenpfeil der Sonne — und lauter, jubelnder Klingt's: „Tiriki! tiriki!“ Höher hinauf und hoch bis zur Unsichtbarkeit steigt der jauchzende Sänger.

In den Wald. Dort spulen jetzt die Krähen herum, bald dicht am Boden entlang streifend, bald mit breitem Flügelschlage hinaufschwebend in die dunkelgrünen Kronen. Eben war's noch Dämmerung hier. Jetzt zerriß der erste Strahl die grauen Schleier, welche die Wipfel umhüllten, und färbte den oberen Teil der Stämme mit leuchtendem Gelb. Das ist wie ein Signal für Fink und Amsel: „Freude, Freude, Freudel!“ fingen, flöten, und zwitschern sie im Chorus, von einem Ast zum andern, von Baum zu Baum sich schwingend.

Drehte sich des Himmels mächtige Kuppel? Kam die Sonne empor auf blauem Floh gefahren? Die Nebel zerflattern und die Wolken fliehen nach Westen, verfolgt von den glühenden Pfeilen. Die blühen auch herein in die letzten Schlupfwinkel des Waldes und entzündn die eben herausgeschossenen, braungelben Kerzen der niedrigen Tannen.

„Quatl quatl!“ Ruhlos hasten die Krähen, einen dunklen Ort suchend. Aber der ganze Wald steht in sonnigen Flammen. Licht, Glanz und Freude!

Vom zähen Eichbaum löst sich das letzte braune Blatt, dem herausdrängenden Neuwuchs weichend. Nieder das Alte! Platz für das Neue! Ueberall ein Stößen, Drängen und lautloses Streiten.

An Weide und Hollunder wiegt sich frohlebendig das junge Grün. Und ihr, meine zarten Birken? Wie melancholisch schien mir der schmale Weg, den ihr säumt, zur Winterszeit! Euer dünnen Ästchen fröstelten und euer braunes Gezweig bebte wie im Fieber, wenn hinter euch die dunklen Tannen mit dem Schnee spielten. Aber nun? Nun geht's wie ein Laden durch alle Blätter, übermütig schüttelt der Wipfel die wie Frauenhaar herabfließenden Fäden, und die Sonne steck blickende Brillanten hinein, und es stummert und leuchtet im jungen Laube wie eitle, spielende Jugendpracht!

Bis hinab zum Kraut der Weeren schießen die Lichter. Auch die Erde hat sich einen hellgrünen Ueberwurf zugelegt, damit das alte, verblaßte Kleid darunter verschwinde. Aber es guckt doch hervor. Und der weiche Moosteppich verbirgt mit Mühe seine Graueit und Kuppigkeit; Mutter Natur webte rote Blütensternchen hinein und versprengt in blauen Tupfen das wilde Veilchen.

Zwei Eichhörnchen spielen „Jock“. Wie der Bliz flühen die braunen, buschigen Schwänze umher, die Bäume hinauf und herab. Jetzt verbirgt sich das eine. Langsam klettert das andre um den Stamm herum, vorsichtig ausspähend. Aha, dort drüben! In mächtigem Schwunge schießt es hinüber und das Spiel beginnt von neuem.

Der Birkenweg endet am Erlengrund, dort, wo die einzelne Silberweide eben ihre weißen Blattknospen entfalten will und am braunen, dornigen Brombeergebüsch die ersten grünen Fädchen flattern. In den kleinen Sumpflachen fing es auch schon an, lebendig zu werden. Zierliche Stachelinge schwimmen an der Oberfläche und in dem dunklen, schlammigen Grunde windet sich behende der Molch. Bunte Eidechsen rascheln im alten Laube und in trockenen Schilf-überresten und auf einem abgebrochenen Zweige, der im Sumpfe liegt, hockt ein Frosch und glökt dich mit neugierigen Augen an. Bald wird es hier wimmeln von kleinen Leben!

Ein Schmetterling zeigt uns den Weg zur Wiese, zum Wasser. Vor uns, am jenseitigen Ufer, hoch über dem Berge, dessen dunkle Waldung sich jetzt scharf und klar heraushebt, steht strahlend die Sonne. In ungetrübler Bläue wölbt sich der Himmel. Er spiegelt sich wieder im blanken Wasser, das sich in weiter Fläche vor uns ausdehnt. Dort hinten kommt ein weißes Segel herauf, noch eins — und immer mehr, bis das Wasser belebt ist von vielen, hellen Punkten. Dort rädert auch schon der erste Dampfer heran, das Deck gefüllt von feiertagsfrohen Menschen. Hüte werden geschwungen, helle Kleider leuchten. Musik ertönt, Lachen klingt herüber — Freude, Freude, Freudel!

Zu unsren Füßen aber in schönster Pracht liegt die Wiese. Die alten, dünnen Halme sind überdeckt von dem neuen, frischen Grün. Naß schimmert's vom Nachtau — wie lauter Perlen. Und in unzähligen, weichen Knospen darüber hingestreut die Blüten des Gänseblümchens, untermischt von roten und blauen Sternen und von den kleinen, gelben Sonnen der Butterblume.

Ein buntes, junges Werden. Alles ist noch im Werden. Altes und Neues kämpft miteinander. Aber das Neue siegt. Das starke Neue. —

### Humoristisches.

— Ein Duzbruder. „Sie sind doch ein guter Freund vom Herrn Meier?“

„Ich? Woher denn? Grobheit'n mach' ich ihm alle Tag!“

„Aber Sie hab'n doch neulich erst Bruderschaft mit ihm getrunken?“

„Ja, dös is bloß, damit i' mi leichter red'!“ —

— Mutterglüd. „Nun, wie entwidelst dich denn Ihr Töchterchen?“

„D' prächtig! Es kann schon den Cigarettenrauch durch die Nase blasen!“ —

— Der neue Spucknapf. Dorfbader (zum Lehrbub): „Lausbub, elendiger, Du spuckst auf den Boden! . . . Der Spucknapf ist nur für die Kundschaft da!“ —

(„Fliegende Blätter“.)

### Notizen.

— Die nächste Novität des Neuen Theaters ist die dreiaktige Satire „Hans im Glück“ von Amtor Lakto; Hans Bahmann spielt die Titelfrolle. —

— Die Leitung des Intimen Theaters in Nürnberg übernimmt mit Beginn der nächsten Spielzeit der Schauspieler Dr. Friedrich Krüger vom Berliner Schiller-Theater. —

— In Berlin haben in der letzten Saison (vom Oktober bis zum April) mehr als 1200 Konzerte stattgefunden; populäre Konzerte sind hierbei nicht mitgerechnet. —

— Die Große Berliner Kunstausstellung ist gestern mittag eröffnet worden. —

— Die älteste datierte Karte mit dem Namen Berlin, die bisher bekannt geworden ist, stammt aus dem Jahre 1501. Gedruckt wurde sie in Nürnberg von Georg Glogendon. Sie trägt den Titel: Das sein dy lanstrassen durch das Romisch reich von einem Kunigreich zu dem andern, dy an Teutische land stoffen von meilen zu meilen mit puncten verzeichnet. 820 Städte sind auf ihr eingetragen. —

— Eine merkwürdige Inschrift trägt laut „Kreuzzeitung“ die Bridentafel in Briesitz (Kreis Weeslow-Storlow). Sie lautet: „Wies Pferd 6 Pfg. Ein Arind 4 Pfg. Schaf, Schwein Der Mensch 8 Pfg.“ —